Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 12 (1956)
Heft: 3

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Briefkasten

Teilweise klein geschrieben

Quacksalber

Woher kommt das Wort „Quacksalber" und was bedeutet es?

Antwort:

Darüber entnehmen wir den „Deutschen redewendungen" von Heinrich Raab folgende auskunft: Das wort kommt aus dem niederdt.; der erste teil der zusammensetzung ist das niederl. „kwakken" in der bedeutung „prahlen, schwatzen"; der zweite aus ahd. salbari „der salbenhändler". Quacksalber ist also der quakende salbenkrämer, der prahlarzt; im ausgehenden mittelalter priesen auf jahrmärkten wunderdoktoren ihre mittel von den stufen der meßbuden herab der menge an, wie der berüchtigte doktor Eisenbart:

„Ich bin der doktor Eisenbart,
kurier' die leut nach meiner art,
kann machen, daß die blinden sehn
und daß die lahmen wieder gehn."

in stadt und land

Ich emfinde die wendung „in stadt und land", die plötzlich überall auftaucht, als unrichtig. Man kann wohl sagen „in der stadt", aber der gegensatz dazu heißt „auf dem Land".

Antwort:

Die stadt steht seit alters in gegensatz zum dorf oder zum land. Daher werden die begriffe stadt und dorf oder stadt und land gerne zusammengerückt, und sie bezeichnen dann zusammen „die gesamte bevölkerung". Und so wie man zum begriffspaar „haus und hof" bildet „in haus und hof" („in feld und wald", „in busch und feld", „in wald und busch"), so wird nun auch gebildet „in stadt und dorf" oder eben „in stadt und land". Das vorwort „in" bezieht sich darin auf den ganzen begriff, und wenn man nicht zu grübeln anfängt, stört einen die wendung nicht. Sie ist übrigens nicht neu. Schiller hat geschrieben: „In stadt und land empfing man die schwedischen heere mit offenen armen", und bei G. Freytag findet man den satz: „während sich in dem pfarrhause ein stiller kampf vorbereitete, fuhr draußen in stadt und land der frühlingssturm durch die seelen." An diesen beispielen wird man doch kaum Anstoß nehmen? Es ist aber immerhin zu erwähnen, daß Dornseiff unter dem stichwort „überall" wohl „in stadt und dorf", aber nicht „in stadt und land" aufführt.

Werfall oder Wenfall?

Wir haben im letzten Heft die Auskunft gegeben, im Satz: „Dann läßt ihn der Dichter ein berühmter Pianist werden" sei der Nominativ richtig. Diesen Werfall haben drei Leser entschieden abgelehnt. So machte Herr Dr. W. Hodler darauf aufmerksam, daß nach Erdmann-Mensing historisch der Akkusativ allein berechtigt sei, daß aber der Nominativ seit dem Mhd. ebenfalls erscheine, aber als Anomalie. Im Nhd. überwiege der Akkusativ „bei weitem". Bei Lessing heiße es immerhin: „Lassen Sie den Grafen dieser Gesandte sein". — Herr Prof. Debrunner äußert, man sage sprichwörtlich: „Sie lassen den Herrgott einen guten Mann sein", und der Titel eines neueren Buches „Laß ein Mann mich werden" sei falsch, d. h. ge-

gen den Sprachgebrauch, wenn auch vielleicht weniger gegen die Logik. Er weist aber auch auf das Beispiel hin: „hilf ihm, ein guter Schüler zu werden" und fügt die Begründung bei: „Der Infinitiv mit „zu" hat mehr Distanz als der einfache Infinitiv". — Herr Dr. Karl Böchting, Basel, schreibt: Der „berühmte Pianist" bezieht sich doch auf „ihn". Stellen Sie die Wörter etwas um, so daß „ihn" neben den „Pianisten" zu stehen kommt, also: „der Dichter läßt ihn einen berühmten Pianisten werden". Der Nominativ ist doch schlechterdings unmöglich! „Der Dichter läßt ihn ein Verbrecher werden — das geht doch nicht! Da würde ja Verbrecher auf den Dichter bezogen! — Mit dieser letzten Folgerung kann man kaum einig gehen, denn die Gefahr, daß „Verbrecher" auf „Dichter" bezogen wird, besteht nicht. Sonst aber darf man dieser Meinung zustimmen — wenn man will. Denn es zeigt sich aus all dem, daß in dieser Frage Unsicherheit besteht. Man kann den Nominativ mit Gründen der Logik verlangen, aber es gibt auch triftige Gründe für den Akkusativ, so vor allem, daß „Pianist" nicht von „werden", sondern von „werden lassen" abhänge. Aber auch das erklärt den Fall nicht restlos. Maßgebend ist vor allem der Sprachgebrauch, der offenbar den Akkusativ vorzieht. Aber wenn der Nominativ sogar in einem Buchtitel auftritt, so kann man bestimmt nicht von einem eindeutigen Sprachgebrauch reden. Stünde im Titel der Akkusativ: „Laß einen Mann mich werden", so würde dies sicher ebenfalls von vielen Leuten als unmöglich abgelehnt. Herr W. Hauser, Bern, der ebenfalls den Akkusativ vorzieht, teilt mit: „Bei einer Umfrage unter Kollegen fiel der Entscheid ziemlich genau halb und halb zugunsten der einen oder andern Lösung aus." Am besten wird man also einen solchen Zweifelsfall entweder vermeiden oder dann nicht allzu tragisch nehmen.

bräuchte

Ich habe in einem manuskript den satz geschrieben: „Hätte er dies unterlassen, so brauchte er sich jetzt nicht über sein schicksal zu beklagen." Zu meinem großen erstaunen hat nun meine übergeordnete instanz das „brauchte" korrigiert und ein „bräuchte" daraus gemacht. Ist das richtig?

Antwort:

Ihre übergeordnete instanz befindet sich in bekannter, wenn auch unrühmlicher gesellschaft: Hitler hat nämlich unter anderem die gepflogenheit gehabt, „bräuchte" an stelle von „brauchte" zu verwenden. „Bräuchte" ist aber trotzdem eine völlig verkehrte möglichkeitsform geblieben, in der die starke und nie schwache konjugation durcheinander gewurstet sind. Der fehler läßt sich allerdings leicht erklären: Er entspringt dem bedürfnis, die möglichkeitsform deutlich zu machen, die beim schwachen verb im imperfekt unerkennbar geworden ist. Wenn diese form schule macht, dann wird es in absehbarer zeit auch die konjuktive „mächte", „käufte", „räuchte", „söllte" usw. geben.

typus/type

Unsere techniker haben angefangen, überall „type" zu schreiben, wo man früher „typus" oder „typ" geschrieben hat. Kann man das dulden?

Antwort:

Wir unterscheiden, wie Sie andeuten: 1. der typus oder der typ. Das wort geht auf griechisch typos = schlag, ge-

präge zurück. Es bezeichnet eine grundform. Die kurzform „typ“ wurde besonders geläufig als wort der modernen technik; sie bezeichnet die besondere bauart (modellform) serienmäßig hergestellter fabrikate aller art. — 2. die type. Diese form wurde aus dem französischen übernommen. Sie ist bis in die neuere zeit nur als bezeichnung des buchdrucks üblich („letter“). Der erste beleg für „type“ = buchstabe stammt aus dem jahre 1793. — In der umgangssprache werden „typ“ und „type“ seit beginn unseres jahrhunderts gelegentlich aus gedankenlosigkeit verwechselt. Diese sinnlose vermischung greift aber in jüngster zeit stark um sich. So sind unbegreiflicherweise die briefmarkenkataloge schon lange dazu übergegangen, type zu schreiben, wo sie typus meinen (z. b. Zumstein). Und leider kommt nun in den technischen büros der glaube auf, type sei richtiger oder moderner als typ. Dabei ist es doch einfach unvernünftig, etwas als „Buchstabe“ zu bezeichnen, was in wirklichkeit eine grundform ist.

(NB. Das Schweizer Lexikon hat bereits vor der neuen mode kapituliert. Es erklärt auch „type“ als „charakteristische einzelform“).

zweiteilte sich

Was sagen Sie zum folgenden text einer bildagentur: „Weiter unten zweiteilte sich der lavastrom“?

Antwort:

Zunächst einmal, daß das verb „zweiteilen“ nicht gebräuchlich, und meistens auch überflüssig ist, weil das einfache verb „teilen“ gewöhnlich genügt. Wenn man aber feststellen will, daß sich etwas nur in zwei, und nicht in drei oder vier teile teilt, dann mag das verb „zweiteilen“ gute dienste leisten. Es steht zwar nicht im Duden, kommt aber im mittelhochdeutschen als „zwiteilen“ vor. Das Grimmsche wörterbuch widmet ihm nnr wenig aufmerksamkeit. Einen beleg für die imperfekt- oder präsensformen bringt es nicht, hingegen zeigt es, daß das partizip perfekt bald „gezweiteilt“ und bald „zweigeteilt“ heißt. Wenn jemand wirklich das ungewöhnliche imperfekt (oder präsens) brauchen will, was im vorliegenden fall ja nicht notwendig wäre, so behandelt er das verb wohl richtiger als feste verbindung („zweiteilte“). Eine regel läßt sich jedoch nicht aufstellen.

Zur Erheiterung

Sprichwörter in modernem Deutsch

Ein Zeitgenosse hat es unternommen, endlich die so schmucklos und klar verständlich gefaßten Sprichwörter unserer Vorfahren ins moderne Schwulstdeutsch zu übertragen:

Kinder bzw. Narren bringen die nackte Wahrheit zum Ausdruck.

Derjenige, welcher Pech anrührt, zieht sich eine Besudelung zu.

Morgendliche Stunde besitzt Gold im Munde.

Jedweder Anfang ist ein schwerer.

Es ist darauf zu achten, daß dem Tag nicht vor dem eingetretenen Abend die Anerkennung ausgesprochen werde.